

Vrätth Öhner

Das Glück geht vorbei

Joerg Burgers Gibellina

Gibellina ist ein Dorf in Sizilien, in dem die Leute sich Geschichten erzählen wie diese: „Wir hatten ein Mautlier, verstehst du? Ein Mautlier. Und das Mautlier war am Fuß verletzt, da habe ich den Rat bekommen, es zum Meer zu bringen, damit die Schmerzen weggehen ... Das habe ich dann auch gemacht! Aber dann ist eine Welle gekommen und hat das Mautlier mitgenommen! Die Welle hat es mitgenommen, und das Mautlier war tot.“ Es sind dies die letzten Sätze, die in Joerg Burgers *Gibellina* gesprochen werden, und man kann von Glück sagen, dass sie aufgezeichnet wurden, bringen sie doch kurz und bündig das Verhältnis der Einwohner von Gibellina zu ihrer Geschichte sowie diese selbst auf den Punkt.

Die Geschichte meinte es nicht gut mit den Menschen in Gibellina, was, wie Burgers Film zeigt, unter anderem damit zu tun hat, dass es eine Geschichte im modernen Sinn ist, eine Geschichte, die von der Macht des gemeinsamen Schicksals handelt. Am 14. Jänner 1968 bebte die Erde in Gibellina. Fast alle Häuser stürzten ein, und deren Bewohner wurden über Nacht obdachlos. 14 Jahre später erst war der Wiederaufbau abgeschlossen: 18 Kilometer vom alten Gibellina entfernt, nach Plänen, die römische Architekten von den als fortschrittlich geltenden skandinavischen übernommen hatten. In der Zwischenzeit lebten die Leute in Baracken, sofern sie nicht in die Städte Norditaliens übersiedelt waren oder gleich nach Australien ausgewandert. Das Dorf, in das sie schließlich einzogen, war ein Dorf vom Reißbrett, mit übermäßig breiten Straßen, großen Plätzen, funktionaler Architektur.

Man könne das Erdbeben auch als Chance zur gesellschaftlichen und kulturellen Erneuerung begreifen, sagt Ludovico Corrao, der Senator in Rom und von 1969 bis 1994 Bürgermeister von Gibellina war, noch heute. Nicht ohne Grund: Um die gegenwärtige Situation zu verstehen, muss man wissen, dass Gibellina gegen den Widerstand der Zentralverwaltung in Rom (die als „erste Hilfe“ Schiffe nach Übersee geschickt hatte) sowie auf Grundrücken neu entstanden ist, die sizilianischen Mafiafamilien abgenommen wurden. Oder dass die funktionale Anlage des Dorfs einer Industrialisierung dieses traditionell von der Landwirtschaft geprägten Landstrichs Vorschub leisten sollte, die natürlich ausblieb. Anstelle der Industrie kam die Kunst: Während der gesamten Amtszeit von Bürgermeister Corrao besuchten vorwiegend italienische Künstler Gibellina und hinterließen eine Kirche,

Kobler

Film

08 | 2007

Wien

ein Theater, ein Museum und eine Unmenge von Monumenten, die überall im Dorf die Straßen und Plätze zieren. Gibellina verfügt, gemessen an der Zahl der Einwohner, über die meisten Kunstwerke im öffentlichen Raum.

Man brauchte keinen Film über Gibellina zu machen, wenn der Plan mit der Kunst aufgegangen wäre. Ist er aber nicht: Weder haben die Kunstwerke zu einer Erneuerung des kulturellen Bewusstseins der Bevölkerung beigetragen, noch den Tourismus in der Region angekurbelt. Das liegt, wie Burgers Film nach und nach herausarbeitet, nicht allein an der Qualität der Kunstwerke (die im internationalen Maßstab freilich nur zweitrangig sind) und auch nicht an den gelegentlichen Pannen (wie dem Einsturz des Kirchendachs wenige Wochen vor der Eröffnung), sondern an eben jener Geschichte, von deren unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen Facetten die Protagonisten erzählen und die der Film visuell über die Diskrepanz zwischen Architektur, Kunst und Alltagsleben in Szene setzt.

Auf diese Weise gelingt es Burger, das Schicksal von Gibellina als Resultat der von den Menschen gemachten Geschichte darzustellen. Zu dieser Geschichte gehört, dass funktionale Architektur und moderne Kunst weniger zu Aufbruch und Fortschritt als vielmehr zu Verlust und Enttäuschung beigetragen haben. Niemand sagt das direkt in die Kamera, der Eindruck entsteht vielmehr beiläufig durch die Verknüpfung unterschiedlicher Gesichtspunkte derselben Geschichte. Und während man als Zuschauer noch über die Formensprache der in sorgfältig kadrierten Einstellungen abgebildeten Kunstwerke nachdenkt, kommt einem plötzlich das volle Ausmaß der Katastrophe zu Bewusstsein: Die Skulpturen rosten vor sich hin, die Kirche ist nach wie vor eine Baustelle, von den Mauern bröckelt der Putz, zwischen den Betonplatten lugt Gras hervor. Das neue Gibellina wird im Verlauf des Films immer mehr zum Abbild des zerstörten alten, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zunehmend von der Erinnerung an eine glücklichere Vergangenheit verdrängt.

Mittlerweile existieren drei Generationen mit je unterschiedlichen Erfahrungen in Gibellina, sagt der neue Bürgermeister, der seit dem Jahr 2000 im Amt ist: Die Generation, die noch im alten Gibellina gelebt hat, die Generation, die in den Baracken aufgewachsen ist, und die Generation, die nur mehr das neue Gibellina kennt. Was der Bürgermeister nicht sagt, bringt der Film zur Sprache: Die einen haben Heimweh nach dem alten Gibellina, die anderen nach den Baracken; und die, die sich weder an das eine noch an das andere erinnern können, wollen nichts als weg. Von 7000 Einwohnern 1982 leben heute noch 4000 an einem Ort, der angelegt wurde, um ein stetiges Bevölkerungswachstum zu verkraften. Dieser Umstand erklärt ein Stück weit, warum man in Burgers Film kaum jemals Passanten sieht auf den Straßen und warum den weitläufigen Plätzen jene Kultur des öffentlichen Lebens fehlt, für die Italien in aller Welt berühmt ist. Die Dimensionen sind

zu groß, die Plätze nicht einladend genug, und vor allem verfügt Gibellina weder über ein räumliches noch über ein spirituelles Zentrum. Folgt man der Bestandsaufnahme des Films, ist es, als ob die Architektur die Menschen in ihren Häusern einschließen und die Kunstwerke deren Platz im öffentlichen Raum einnehmen würden: Im Gegensatz zum ersten ist dieses zweite Erdbeben allerdings keine Naturkatastrophe, sondern eine soziale und politische.

In der vielleicht schönsten Szene des Films versucht der für Kultur zuständige Gemeinderat einem befreundeten Besucher zu erklären, warum die gegenwärtige Lage trotz allem nicht hoffnungslos ist: Das Glück gehe immer wieder vorbei, und wenn man es einmal nicht trifft, dann muss man es eben so lange versuchen, bis es klappt. Burgers Film sorgt dafür, dass man als Zuschauer dem Gemeinderat zugleich widersprechen und mit ihm sympathisieren kann. Nein, die Situation in Gibellina hat nichts mit fehlendem Glück zu tun: Sie ist das Ergebnis von Entscheidungen, die über die Köpfe der Bevölkerung hinweg getroffen wurden – im Namen der Herstellung politischer Gleichheit durch kulturelle Bildung. Sie ist die Auswirkung des Versuchs, den Verlauf der Geschichte der Autorität der Tradition sowie dem Einfluss der Mafía zu entreißen, allerdings um den Preis, diesen Verlauf der nicht weniger unerbitlichen Logik des Fortschritts zu unterwerfen. In diesem Sinn ist die Geschichte von Gibellina paradigmatisch für die Geschichte der Moderne: Sie handelt von Leuten, die guten Willens sind und die zusehen müssen, wie der Sinn ihrer Handlungen sich in sein Gegenteil verkehrt. Und genau hier liegt auch der Grund dafür, warum die unglücklichen Entscheidungsträger in Gibellina unsere Sympathie verdienen: Nicht an, in Gibellina geht das Glück auf eine Weise vorbei, wie anderswo Schmerzen vorbeigehen. Man muss froh sein, wenn es nachlässt.

Es gibt wenige Filmemacher, die eine komplexe Geschichte so bündig und dennoch so detailliert erzählen können wie Joerg Burger. Wer die übrigen Filme kennt, wird in *Gibellina* sofort seine Handschrift wiedererkennen und zugleich bemerken können, dass bei diesem Film alles aufgegangen ist: keine Protagonisten, die sich aus dem einen oder anderen Grund weigern, vor die Kamera zu treten (*Moscow* und *In Wirklichkeit ist alles anders*), keine Geschichte, die nur 40 Minuten trägt anstatt der geplanten 60 (*Unter Beschlag*): Nicht, dass Burger es nicht versteht, aus der Not eine Tugend zu machen: Die Verleihung des Förderungspreises für Filmkunst 2004 begründete die Jury noch damit, dass Burger ein „Dokumentarist des Abwesenden“ sei. *Gibellina* hingegen merkt man an, dass nicht das Abwesende, sondern die Vielzahl von Spuren, die Burger zusätzlich hätte verfolgen können (Stichwort: Globalisierung), die eigentliche Herausforderung dargestellt hat. Aus diesem Grund wird in *Gibellina* auch umso deutlicher, worin die Kunst Joerg Burgers besteht: im Weglassen.